
Vierter Teil

Einschränkungen der Trauer und Verhinderungen



Trauer als militärisches Ritual (Quelle: dpa)



Trauer als menschliche Geste (© Getty Images/Ingram Publishing)

Die Geschichte selbst, sowohl als Vergangenheit (*res gestae*) wie auch als Gegenwart (*res gerendae*), bringt der hier entfalteten Argumentation nur wenig Verständnis entgegen; denn kollektive Trauer wird grundsätzlich als etwas Beschwerliches abgewehrt. Sie passte früher weder in die religiösen Erlösungsbedürfnisse noch in die nationalistischen Aufstiegseuphorien, und sie passt gegenwärtig nicht zum unablässig propagierten Lebensfun, der aktionistisch auch dunkle Seiten unserer privaten und politischen Existenz vereinnahmt und so etwas wie Melancholie mit Glückspillen auszutreiben sucht.

Um Trauer über finstere Zeitläufe zu spüren, muss man lieben können, aber nicht die Geschichte, sondern das Leben. So wie Sorge und Besorgnis die Gegenstimmen zu Schuld und Schuldgefühlen bilden (Kap. I.3), so ist gutes Leben für mich der deutlich intonierte Kontrapunkt zur Ereignis- und Machtgeschichte.

Wie wichtig Trauer im historisch-politischen Kontext für ein gesundes, kreatives Leben ist, sieht man an den inständigen Bemühungen der Diktaturen, die Trauer über Opfer und Tote, die nicht ins ideologische Konzept passen, zu verhindern, zu verbieten, ja, zu bestrafen. Die Mütter in Argentinien haben sich davon bekanntlich nicht einschüchtern lassen.¹

Auch die Geschichtspolitik demokratisch organisierter Länder unterscheidet zwischen Ereignissen und Vorgängen, die besser nicht weiter beachtet werden, und Ereignissen und Vorgängen, die dem eigenen Image nützlich sind und daher erinnert werden.

1 Die schweigenden Proteststrunden der *madres de la Plaza de Mayo* (erstmalig am 30. April 1977) als Zeichen der Trauer über ihre verschwundenen Söhne und als Zeichen des Protests gegen die argentinische Militärdiktatur haben realgeschichtlich für den vorliegenden Argumentationszusammenhang einen unschätzbaren Symbolwert.